

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 M., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18008

Inserate kosten die 7spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plagvorkauf 10 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4. — M. jeden Tausend, bei Zellaufgabe 5. — M. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4596 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Der nächste sozialdemokratische Parteitag findet in Jena vom 24. bis 30. August statt.

Die Reichliche Regierung stellte der Mittelstandsvereinigung das Gesuch, die Errichtung eines Einziehungsamtes zur Verfügung, und die Genehmigung des Landtags einzuholen.

Im Reichstage hielten die Fortschrittler und Nationalliberalen alle sozialdemokratischen Anträge, die eine Erhöhung der Fleischnot bezweckten, niederstimmen.

Die Reichstagskommission für das Konkurrenzaußengesetz lehnte mit 10 gegen 8 Stimmen das Verbot der Konkurrenzaußen ab. Mit den Sozialdemokraten stimmten nur 2 bürgerliche Vertreter.

Im preussischen Dreiklassenhaus ritt der Junker Kardorff eine heftige Attacke gegen den Reichstag und die Sozialdemokratie.

Die französische Kammer beschloß nach Erörterung der Affäre Paty de Clam mit überwältigender Mehrheit ein Vertrauensvotum für das Kabinett Briand.

Ein pfiffiger Kniff.

Leipzig, 1. Februar.

Aus London wird uns geschrieben: „Nach all diesen Reden, die wir jetzt gehört haben, stehe ich nicht an, zu erklären, daß ich meinen Glauben an die guten Absichten der Regierung verloren habe.“ Diese verhängnisvollen Worte wurden von Keir Hardie am Montag im englischen Unterhause gesprochen. Seit 1906 befindet sich die liberale Regierung am Ruder. In diesen sieben Jahren hat sie unzählige Male gelogen und betrogen. Erst aber jetzt, im achtten Jahre, hat der Führer des linken, des sogenannten sozialistischen Flügels der Arbeiterpartei, seinen Glauben an ihre guten Absichten verloren! Etwas ganz Außerordentliches mußte geschehen, um diese Katastrophe herbeizuführen. Was war es denn? Der Leser weiß es schon aus den Depeschen: die Regierung hat abermals, und diesmal besonders heimtückisch, die Frauenrechtlerinnen im Stiche gelassen.

Die Geschichte, wie alt sie auch immer sein mag, entbehrt nicht einer belehrenden Seite. Im Mai 1908, also vor fast fünf Jahren, war es, als Asquith, der Premierminister, zum erstenmal seine Absicht erklärt hat, eine Wahlrechtsvorlage einzubringen und dabei einem auf Ausdehnung des Wahlrechts auf Frauen hinzuleitenden Amendement keinen Widerstand zu leisten. Die Regierung, sagte er damals, sei in der Frage des Frauenwahlrechts nicht einig, daher wolle sie die Erteilung des Wahlrechts an das weibliche Geschlecht in ihre Vorlage nicht einfügen; da aber das Parlament über der Regierung stehe, so würde sich diese dem Willen des Unterhauses loyal fügen, wenn das Unterhaus ausdrücklich, in der Form eines Amendements, ein Verlangen im Sinne der Frauenrechtlerinnen aussprechen sollte. Am Vorabend der allgemeinen Wahlen 1910 wiederholte

Asquith dieses feierliche Versprechen in einer großen Rede in der Albert Hall und im Unterhause selbst, und dann am 11. November 1911 fügte er noch hinzu: falls das betreffende Amendement vom Unterhause angenommen worden wäre, werde er es sofort in die Regierungsvorlage aufnehmen und zu ihrem festen Bestandteil machen. Dieses weitere Zugeständnis war wichtig, weil die Aufnahme des Amendements in die Vorlage bedeutete, daß die Regierung aus seinem weiteren Schicksal eine Vertrauensfrage machen würde. Die Mehrheit der Frauenrechtlerinnen nahm diese Lösung der Schwierigkeit mit Vergnügen an, nur der äußerste Flügel blieb unzufrieden. Dieser meinte, daß gerade die bestimmte Aussicht, daß die Abstimmung über das Amendement praktische Folgen haben würde, auf die unsicheren Rantonisten eine abschreckende Wirkung ausüben und sie zur Verwerfung des Amendements verleiten würde. Daher forderte er, daß das Frauenwahlrecht von der Regierungsvorlage selbst anerkannt und zu einer Vertrauensfrage gemacht werde, und setzte, da die Regierung darauf nicht einwilligte, seine terroristische Taktik weiter fort.

Nun hat endlich nach fünf Jahren die Regierung ihre Wahlrechtsvorlage eingebracht. Was sie zu diesem demokratischen Schritte bewogen hat, ist ganz klar: Nach den bestehenden Wahlrechtsgesetzen berechtigt sowohl die eine wie die andere zur Ausübung des Stimmrechts, und da die Wahlen gewöhnlich nicht an einem und demselben Tage vorgenommen werden, so entsteht durch diese Einrichtung ein Pluralstimmrecht, das besonders dem Junkertum und der Plutokratie zugute kommt. Solange sich auch die liberale Partei aus diesen gesellschaftlichen Klassen rekrutiert, klammerten sich die Liberalen um diesen Unfug sehr wenig; nachdem aber das Junkertum und die Plutokratie fast gänzlich ins Lager der Konservativen übergegangen sind und die liberale Partei ihre Wähler hauptsächlich aus Kleinbürgerlichen und proletarischen Elementen rekrutiert, machte sie die Entdeckung, daß ein Pluralstimmrecht mit den Interessen der Demokratie nicht vereinbar und zu ganz unerquidlichen Resultaten bei den Wahlen führe. Zuerst machte die Regierung nur Versuche, eben dieses Uebel zu beseitigen, da aber der Jynismus eines solchen Vorgehens zu offenbar war, so beschloß sie schließlich, eine ausgedehntere Wahlrechtsreform durchzuführen. Aber auch dabei beschränkte sie sich auf das allernotwendigste. Das Wahlrecht sollte von nun an von allen Personen des männlichen Geschlechts ausgeübt werden, die über 21 Jahre alt und in ihrem Wahlkreise sechs Monate wohnhaft sind. Außerdem sollte jeder Wähler nur eine Stimme, und zwar in dem Wahlkreise haben, wo er wohnhaft ist, und die Universitäten sollten keine besonderen Vertreter mehr ins Parlament schicken. Die ungeredete Einteilung der Wahlkreise sollte aber auch in der Zukunft bestehen bleiben. Auch die Wahlkosten sollten noch immer von den Kandidaten selbst getragen werden. Schließlich war von Stich- oder Proporzwahlen keine Rede. Somit war die projektierte Wahlreform genau auf die Bedürfnisse der liberalen Partei zugeschnitten. Sorgfältig war alles vermieden, von dem auch eine Arbeiterpartei profitieren könnte. Die Vorlage wurde im Juni vorigen Jahres eingebracht, einen Monat später in zweiter Lesung angenommen und Ende voriger Woche zur Einzelberatung im Plenum des Unterhauses gestellt.

Nun war für die Frauenrechtler die entscheidende Stunde gekommen, denn bei der Einzelberatung sollte das famose Amendement eingebracht werden. Aber was für ein Amendement sollte es sein? Sollte es das Wahlrecht für alle oder nur für einen Teil der Frauen fordern, und wenn für einen Teil, so für welchen? Für einen Teil der Anhänger des Frauenstimmrechts waren das prinzipielle Fragen. Ein anderer aber betrachtete sie als eminent taktische Fragen, denn wenn man für die Frauen irgendein beschränktes Wahlrecht forderte und die Mehrheit des Unterhauses ablehnte, weil sie ein anderes Wahlrecht wollte, so ging das ganze Spiel verloren. Man erkannte ein besonders schlaues Verfahren, um dieser Gefahr zu entgehen. Zuerst sollte ein Amendement auf Beseitigung des Wortes: „männlichen Geschlechts“ eingebracht werden. Darauf hätten sich alle Frauenrechtler ohne Unterschied der „Schule“ einigen können, aber damit wäre die Hauptfrage noch nicht gelöst gewesen, denn nach der Praxis der englischen Gerichte bedeutet das Wort: „Person“, selbst unter Weglassung des Adjektivs „männlich“, immer noch die männliche Person. Die Annahme dieses Amendements hätte also nur die Bedeutung gehabt, das Vorhandensein einer Mehrheit für das Frauenstimmrecht zu konstatieren und somit den Weg für die nähere Präzisierung dieses Stimmrechts zu öffnen. Diese Präzisierung sollte durch drei Amendements erfolgen. Das erste sollte das allgemeine Wahlrecht für Frauen fordern. Sollte es verworfen worden sein, so käme die Reihe an das zweite Amendement, das das Wahlrecht nur für Frauen forderte, die selbständige Haushaltungen haben oder Gattinnen von Inhabern selbständiger Haushalte sind. Sollte auch dieses Amendement verworfen werden, so hätte das dritte Amendement eingebracht werden können, das das Stimmrecht nur für solche Steuerzahlerinnen verlangte, die bereits das sehr beschränkte Kommunawahlrecht besitzen. So sollten alle „Schulen“ der Frauenrechtler zu ihrem Recht kommen und irgendein Wahlrecht für Frauen zustande bringen.

Ganz nett kalkuliert — leider aber war die Rechnung ohne den Wirt gemacht! Der Wirt nämlich war in diesem Falle jener Teil der konservativen und der liberalen Partei, der von Frauenwahlrecht überhaupt nichts wissen wollte, und er hatte ein Mittel entdeckt, die parlamentarische Pfiffigkeit der Frauenrechtler durch einen noch pfiffigeren parlamentarischen Kniff zu übertrumpfen. In der Geschichte parlamentarischen Verfahrens in England hat man entdeckt, daß die Sprecher des Unterhauses in verschiedenen Fällen die „Erlaubnis“, die bei der Einbringung von Vorlagen vom Unterhause eingeholt wird und die eben das Wesen der ersten Lesung ausmacht, als nicht mehr gültig erklärt haben, nachdem die betreffenden Vorlagen in der Einzelberatung eine grundsätzliche Umänderung erfahren hatten. Also? Also war es klar, daß der Sprecher die weitere Verhandlung einer Vorlage, die als eine Wahlrechtsvorlage für Männer eingebracht und die „Erlaubnis“ erhalten hatte, zu verhindern hätte, wenn in diese Vorlage das Wahlrecht für Frauen eingeschmuggelt würde. Und der Sprecher — der, wohlbedenkt, ein verbissener Tory ist! — stimmte dem zu! Es machte nichts aus, daß die Geschichte des parlamentarischen Verfahrens auch von entgegengesetzten Fällen wimmelt und daß somit der

Feuilleton.

Gertraud Sonnweber.

Roman von Rudolf Greinz.

201 **Wachend verboten!**
Martin Seehäuser hatte sich an den Rand des Bettes gesetzt und hielt beide Hände des Mädchens fest in seinen blassen, zerarbeiteten Händen. Eine unendliche Beruhigung schien von ihm auf das Mädchen überzugehen.
Sie sagte kein Wort und schloß die Augen. Das früher in Ekstase unnatürlich glänzende Gesicht bekam einen stillen, friedlichen Ausdruck. Der junge Holznecht bemerkte die Veränderung mit Freuden. Seine tiefe, wohlklingende Stimme hatte einen unendlich zarten, einschmeichelnden Klang, als er nun leise fortfuhr:
„Schau' Gertraud... sie machen di ja no ganz narztlich mit ihrer Betelei. Bistst dir ein, a Heilige zu sein, und bist do grad' die Sonnweber Gertraud.“ Zärtlich streichelnd fuhr der Bursche dem Mädchen über das lippige Haar.
Es lag etwas Weiches, Rührendes, fast Bäterliches in der Redelose. Und Gertraud Sonnweber fühlte den wohlthuenden Einfluß und ließ ihn voll auf sich wirken.
Wie ein Kind lag sie jetzt da, still und glücklich und mit geschlossenen Augen. Die brennenden Kerzen auf dem Tisch flackerten unruhig. Eine davon fing an zu rauchen. Der intensive Geruch des Rauches erinnerte den jungen Holz-

necht an die ganze Aufmachung, mit der man sein Mädel umgeben hatte. Leise löste er seine Hand von ihren Händen, die ihn jetzt auch unwillkürlich umklammert hielten. Dann stand er auf und löschte die Kerzen aus.
Mit jähem Rud richtete sich Gertraud Sonnweber empor und schaute mit angstvollen Augen hinüber zu den erloschenen Lichtern.
„Jesus, Maria!“ Grell schrie das Mädchen auf. „Jesus, Maria!“
Aber schon war der Seehäuser Martin bei ihr. Mit festem Arm umschlang er die Kranke und legte ihren Kopf leicht an seine Schulter. „Gertraud... nit fürchten! I bin bei dir... der Martin... dei' Schatz!“
Ein leises Zittern durchbebt den durch Krankheit geschwächten Körper des Mädchens. Willenlos lag sie eine Weile an der Brust des Burschen; der sie sanft an sich drückte und ihr immer wieder wie einem leisen, erschrocken Kind flüsternd über die Haare fuhr. So leise und zart war die starke Hand des Burschen und so weich und lind die Stimme.
„Gertraud... arm's, Itab's Mädel!“
Mit Aufbietung aller Kräfte riß sich das Mädchen von ihm los und stieß ihn entsetzt von sich.
„Geh', geh'!“ schrie sie mit schrillender Stimme. „Weiche, Satan... versud' mich nit!“
Dann fiel sie ermattet in die Kissen zurück. Heftige Zuckungen verzerrten das liebe Gesicht, und wie im Krampf wandte sie die Hände. Ihr Gesicht war aschfahl, und die Lippen trugen eine blaurote Färbung.
Wie gelähmt stand der Seehäuser Martin da und schaute auf das erschreckende Bild. Ehe er jedoch der Gertraud zu

Hilfe eilen konnte, wurde die Tür von außen rasch aufgerissen, und der Kooperator Lorenz Knollseisen kam, gefolgt von der Sonnweberin, herein.
Mit strengen, vorwurfsvollen Blicken sah der Priester auf den jungen Holznecht, der unwillkürlich zurückwich und den Platz an Gertrauds Lager dem Kooperator überließ.
„Martin Seehäuser...“ fing der Kooperator über eine Weile an. „Sie sind hier nicht mehr nötig. Gertraud Sonnweber hat nichts mehr gemein mit Ihnen. Sie ist eine von Gott begnadete Seherin.“
Im feierlichen, salbungsvollen Ton hatte der Priester gesprochen. Seine Worte machten einen entschiedenen Eindruck auf den Burschen. Aber nur für kurze Zeit. Denn dann erwachte der ganze Groll, den der Seehäuser Martin gegen den jungen Geistlichen schon seit geraumer Weile in sich trug, und brach sich leidenschaftlich Bahn.
„Na! I geh' nit! I bleib' da!“ rief der Holznecht erregt hervor. „Mir g'hört die Gertraud! Mit Ihnen! Narztlich haben Sie's g'macht. Und ich möchten Sie's nu umbringen! Aber i laß' nit von ihr! I g'hör' zu ihr! Und a Heilige ist dös toane. Kann toane sein. Ist a Mensch mit Fleiß und Bluat und a g'undnen Herz! Aber der Verstand ist krank, recht krank. Und daran sein Sie schuld, Herr Kooperator. Sie ganz alloan!“
Der Seehäuser Martin war knapp an den Kooperator herangetreten. Mit vor dunkelrotem Gesicht und her vorquellenden Augen stand er nun da. In seinen Gliedern und Muskeln redete es sich, zerrte ihn mit aller Gewalt, so daß er nur mühsam die ausbrechende Kraft des unwirklichen Menschen bezwingen konnte.